

Günter Remmert

## Schreiben angesichts des Sterbenmüssens

Ein Literaturbericht

Teil III:

in Hoffnung sterben und trauern

### Sterbehilfe und Sterbebeistand

Die gedankliche Auseinandersetzung mit dem Tod ist eine Sache, das persönliche Betroffensein beim Sterben eines lieben Menschen eine andere. Angehörige, Schwestern und Pfleger, selbst Ärzte und Seelsorger empfinden häufig die Anforderung am Sterbebett als besonders groß, wenn nicht sogar die eigenen Kräfte übersteigend. Mancher weist auf Lücken in seiner Ausbildung hin: Was bei Sterbenden zu tun sei, habe er nie gelernt. Andere betonen, sie müßten erst mit ihrem eigenen Tod ins reine gekommen sein, bevor sie sich an eine solche Aufgabe wagen könnten. Daß die Aufgabe jedoch nicht unüberwindlich schwer ist, ja daß die Fähigkeit zum Sterbebeistand sogar erlernt werden kann, das unterstreicht mit Recht der niederländische Professor für ärztliche Ethik und Moralthologie *Paul Sporken* in seinem Werk *Umgang mit Sterbenden*<sup>44</sup>.

Der Autor arbeitet seit längerer Zeit in der Aus- und Weiterbildung von Ärzten, Theologen, Krankenpflegepersonen und Sozialarbeitern. Er hat sich durch Veröffentlichungen zu einer Berufsethik für Pflegeberufe, zum Umgang mit geistig Behinderten und zu Fragen der Euthanasie einen Namen gemacht. In dem vorliegenden Band wurde der Hauptgehalt zweier früherer Veröffentlichungen, die nach mehreren Auflagen gleichzeitig vergriffen waren, zusammengefaßt: Kapitel 1, 2 und 5 stammen aus einer Schrift »Menschlich sterben«, die drei großen Kapitel der Erstauflage von »Umgang mit Sterbenden« wurden im wesentlichen übernommen, neu hinzu kam ein Kapitel über Euthanasie als absichtliche Verkürzung des Sterbeprozesses (s. auch Anm. 20).

Grundlegend für den rechten Umgang mit Sterbenden sind nach wie vor die bahnbrechenden Forschungsergebnisse von E. Kübler-Ross (s. Anm. 12 bis 13a). Sporken macht darauf aufmerksam, daß sie für europäische Verhältnisse zweier wesentlicher Ergänzungen bedürfen. Da bei uns in der Regel der Patient nach der Stellung der Diagnose nicht offen und genau über seinen Zustand informiert wird, bleibt er längere Zeit in einer Phase der Unwissenheit, die allmählich in Unsicherheit und implizite Leugnung übergeht. Diese

drei Phasen müssen den fünf von Kübler-Ross erforschten vorangesetzt werden. Ferner müßte den Familienangehörigen größere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Sie können in positiver wie negativer Weise auf den Krankheitsprozeß des Patienten Einfluß nehmen.

Sporken unterscheidet weiter zwischen Sterbehilfe und Sterbebeistand. Letzterer ist die optimale Form des ersten, nämlich dann, wenn ausdrücklich auf der personalen Ebene ein wirksamer Kontakt von Mensch zu Mensch stattfindet. Dieser Beistand setzt die gute Pflege, die Bekämpfung körperlicher Leiden und Schmerzen, den eventuellen Einsatz von Psychopharmaka u. a. voraus; aber all dies kann den personalen Beistand nicht ersetzen.

Daß eine drastische Verkürzung des Sterbeprozesses keine ethisch vertretbare Sterbehilfe darstellt, belegt besonders überzeugend eine Untersuchung von J. Michels (142/143), eines mit Sporken zusammenarbeitenden Arztes. Er wollte gründlich nachprüfen, ob manche Sterbende tatsächlich eine aktive Verkürzung ihres Sterbens wünschen, wenn sie etwa äußern: »Ich halte es nicht mehr aus; bitte geben Sie mir doch etwas, damit alles ein Ende nimmt.« So wendete er bei 50 von 74 Schwerkranken, von denen man meinte, sie hätten einen solchen Wunsch, die übliche Methode an: ein gutes Gespräch, Überlegungen zu anderer, besserer Hilfe. Bei 24 innerlich besonders stabil erscheinenden Patienten wagte es der Arzt jedoch nach Besprechung in seinem Team, durch ein offenes Gespräch auf diese Bitte einzugehen. Alle diese 24 Patienten waren sehr erschrocken, und zwar allein deswegen, weil er auf ihre Äußerungen einging, als ob sie um aktive Euthanasie gebeten hätten. Bei 20 Patienten dauerte es tagelang, bis das durch dieses Gespräch gebrochene Vertrauensverhältnis wiederaufgebaut war, bei vier Patienten gelang es überhaupt nicht mehr. Die Untersuchung wurde abgebrochen, weil ihre Fortsetzung ethisch nicht vertretbar erschien.

Schon diese Ausschnitte aus Sporkens Werk machen sichtbar, daß er in überzeugender Weise die Arbeiten von Kübler-Ross ergänzt. Darüber hinaus geht er ausdrücklich auf die seelsorgerlichen Hilfen ein, auf Verkündigung und Sakramentenspendung am Sterbebett. Wie das ganze Buch sind auch sie aus der Praxis für die Praxis geschrieben. Ein Standardwerk für jeden, der beruflich mit Sterbenden zu tun hat.

Ein Buch, bei dem am ehesten das Prädikat »weise« angemessen ist, stammt aus der Feder des Regensburger Geistlichen *Albert Mauder*: *Die Kunst des Sterbens*<sup>45</sup>. Es enthält die von langen Dienstjahren geprägten Ansichten eines Pfarrers, der einen Großteil seiner Pfarrkinder beim Sterben begleitet hat und um viel Menschlichkeit weiß. Daß er mit beiden Beinen im Leben steht, beweisen Ratschläge wie folgender: »Eingübung ins Sterben fängt an mit dem Entrümpeln, mit dem Wegwerfen und Fortschaffen alles dessen, was doch nur Ballast ist. . . . Man schaue sich alle seine Schätze genau an und stelle sich dabei vor, man wäre jener Verwandte, der nach dem Tod dies alles ordnen und auflösen soll. Das wirkt ernüchternd und macht das Wegschaffen leicht. Die Müllabfuhr ist geduldig, und für größere Gegenstände gibt es bei den städtischen Werken eine eigene Telefonnummer« (15).

Wenn feststeht, daß alle ärztliche Kunst der Lebensverlängerung umsonst bleiben wird, dann emp-

fiehlt Mauder, den Kranken, wenn es sein Zustand nur irgendwie zuläßt, nach Hause zu bringen. Es stirbt sich leichter im eigenen Bett. Und er rät den Angehörigen, das Sterben ihres lieben Menschen so zu gestalten, als ging es um ein Fest. Ein Fest, das in Stille und mit viel Schweigen begangen wird, aber auch mit schönen Blumen, reiner Wäsche, sauberen Decken. »Denken wir daran, daß die alte Kirche den Todestag ihrer Heiligen als den Geburtstag des ewigen Lebens gefeiert hat, und gestalten wir also das Sterbezimmer so, als gälte es eine Geburtstagsfeier« (83).

Überraschenderweise schätzt Pfarrer Mauder sehr das Tibetanische Totenbuch. Und er weiß nicht nur von fünf Erlebnissen bis zur Annahme des eigenen Todes, sondern auch von fünf danach folgenden Abschnitten im Vollzug des Sterbens. Was er sagt, läßt sich wissenschaftlich wohl schwer belegen, aber es liegt menschlich und seelsorgerlich einfach richtig.

Die Vertraulichkeit, die nur durch einen längeren Umgang mit Totkranken erworben werden kann, fehlt dagegen den Aufzeichnungen des Krankenseelsorgers *Ernst Engelke* mit dem Titel *Signale ins Leben*<sup>46</sup>. Der Autor versucht in ihnen, sich in die Lage und Gedankenwelt von Schwerkranken einzufühlen. Etwa 50 Personen läßt er von ihren Schmerzen und Unpäßlichkeiten, von ihren Tagträumen und Sehnsüchten sprechen. Aber den in Verszeilen gesetzten Mitteilungen fehlt die Spontaneität und Ehrlichkeit, die vorhanden wäre, wenn die unmittelbar Betroffenen reden würden. Erfahrungen aus zweiter Hand sind hier aufs Papier gebracht, Annäherungen, Schritte im Verstehensprozeß eines Krankenhauspfarrers, aber keine »Begegnungen mit Sterbenden«, wie es der Untertitel großspurig verspricht. Deswegen wird der Leser auch nicht herausgefordert, sich mit seinem eigenen Sterbenmüssen auseinanderzusetzen. Viel eher könnte ihn die Frage beschäftigen, wie es möglich ist, einen anderen Menschen von innen heraus zu verstehen und ihm Hoffnung zu geben. Denn nichts anderes ist doch die Aufgabe des kirchlichen Dienstes am Kranken- und Sterbepett.

#### **Kirchliche Dienste für Sterbende und Trauernde**

Einen etwas uneinheitlichen und zu wenig in die Tiefe gehenden Charakter zeigt die von dem Benediktinerpater *Othmar Stary* aus der Abtei Seckau herausgegebene Handreichung *Wir können dem Sterbenden helfen*<sup>47</sup>. Sie enthält eine Reihe von Einzelaufsätzen, in denen zuerst konkrete Hilfen aufgezeigt und dann unter der Überschrift »Besinnung« grundsätzlichere Überlegungen angestellt werden.

Der I. Teil geht auf die Sterbehilfe, das Gebet mit dem Sterbenden, die Krankensalbung, das Begräbnis und die Feier des Todestages ein. Dabei sind die vielen Gebetsvorschläge und Formulare zur Gestaltung von Wortgottesdiensten für Kranke und für Totenwachen von einigem Nutzen. Der II. Teil beschäftigt sich dann eingehender mit dem verdrängten und christlichen Sterben, mit dem Glauben an die Auferstehung und der medizinischen Sicht. Die Beiträge bringen insgesamt kaum neue Einsichten, sondern beschreiben in der Regel Dinge, die man anderswo besser nachlesen kann. Freilich ist vieles, das selbstverständlich scheint, manchen Lesern eben doch nicht selbstverständlich. Für sie mag dieses Paperback dennoch hilfreich sein.

Als Handreichung für das sog. Sterbegeleit präsentiert sich das in Stil und Thematik für evangelische

Geistliche in der DDR konzipierte Buch von *Friedrich Winter: Seelsorge an Sterbenden und Trauernden*<sup>48</sup>. Es will vornehmlich informieren: zunächst über Deutungen des Todes (von sprachlichen Beobachtungen über volkskundlichen Feststellungen bis zu theologischen Interpretationen), dann, und das am ausführlichsten, über die Begleitung von Sterbenden und Trauernden, und schließlich über die Verkündigung im Rahmen des Begräbnisses. Der Verfasser hat eine Menge Literatur verarbeitet: die 500 Fußnoten und ein an vielen Stellen knapper, fast lexicographischer Stil belegen es.

Doch ist die Auswahl der Autoren nicht repräsentativ. Ein Eingehen auf eine echt seelsorgerliche, nicht themen-, sondern nächstzentrierte Gesprächsführung fehlt, während die lutherischen und unierten Agenden recht ausführlich kommentiert werden. Insgesamt macht das Werk sehr stark den Eindruck, am grünen Tisch entstanden zu sein. So wird z. B. dem Theologen empfohlen, sich um die Kenntnis der wichtigsten Begriffe in Zusammenhang mit dem Tod zu bemühen, sie sachgemäß zu gebrauchen und, damit sein Sprachschatz sich nicht in eine antiquierte Welt hineinverliert, Lexika zu benutzen, »die über den Stand der heutigen Sprache Auskunft geben« (14). Oder an anderer Stelle werden die Ausführungen über die Bestattung folgendermaßen eingeleitet und gegliedert: »Als Handlung ist die Bestattung ökumenisch vorbereitet (1), theologisch möglich (2), wird stets durch Menschen praktiziert (3), besitzt eine liturgische Gestalt (4) und enthält eine Rede (5)« (84).

Die Beispiele für Bestattungsreden schließlich sind eher Modelle dafür, wie man es unter keinen Umständen machen sollte: zu allererst sollte das plump vertrauliche Du als Anrede aus ihnen verschwinden.

Für die Katholiken liegt seit 1973 der neue Ordo unter dem Titel *Die kirchliche Begräbnisfeier* vor<sup>49</sup>. Die auf den ersten Blick etwas verwirrende Anzahl von Riten und Gebeten, Verweisen und Rubriken ist durch die vorgesehene Variationsmöglichkeit bedingt, die eine gewisse Anpassung an die jeweiligen Verhältnisse erlaubt. Ein Blick auf den alten Ritus der *Collectio Rituum* (von 1950) zeigt den Fortschritt der Neuordnung. Früher fehlte weitgehend jede Bezugnahme auf die konkrete Situation, es gab normalerweise keine Begrüßung und keine Ansprache. Die Rolle des Priesters war bis in Einzelheiten ritualisiert, der Ritus objektivistisch fixiert. Die Gesänge nahmen Bezug auf Heilige und Engel, Sündenangst und Gericht. In den Orationen stand die Bitte um Vergebung der Schuld im Mittelpunkt, erbeten wurden ewiges Licht, Frieden und Ruhe. Die verwendeten Schrifttexte waren sehr begrenzt, es fehlten vor allem Abschnitte aus den Paulusbriefen und ein ausgesprochener Bezug zur Auferstehung.

Die Neuordnung wartet dagegen mit mehreren Formen auf, wenn in ihnen freilich auch weitgehend die gleichen Texte Verwendung finden:

1. Begräbnis mit drei Stationen (Form A: Trauerhaus – Kirche – Grab, B: Trauerhaus – Grab – Kirche, C: Kirche – Trauerhalle – Grab),
2. Begräbnis mit zwei Stationen (Friedhofskapelle – Grab),
3. Begräbnis mit einer Station (Friedhof, Grab, Krematorium),
4. Kirchengräbnis,
5. Urnenbeisetzung.

In der Begrüßung und in Hinweisen, die auch in-

nerhalb der Feier frei eingefügt werden können, kann ein Klima geschaffen werden, das den Beteiligten eine lebendige Teilnahme ermöglicht. Die 14 Gebete in besonderen Fällen können und sollen natürlich nicht die Fülle möglicher Situationen erfassen. Wer darin gefestigt ist, wird sowieso eigene Gebete formulieren.

Glücklicherweise wird der im alten Ritus übliche Leib-Seele-Dualismus nicht mehr weiterverbreitet. Die Seele wird kaum erwähnt, vom Leib ist allerdings mehrfach im Unterschied zur Gesamtperson die Rede. Begrüßenswert ist die Aufnahme eigener Formulare für das Kinderbegräbnis. Ob man dabei allerdings bis in die Auswahl der Lesungen hinein zwischen getauften und ungetauften Kindern unterscheiden mußte, bleibe dahingestellt: es ist nicht leicht einzusehen, weshalb als Evangelium bei einem ungetauften Kind nur die Sterbeszene Jesu (Lk 23/24) in Frage kommen kann.

Am wenigsten ist die neue Ordnung darauf vorbereitet, daß – wie es wohl häufig der Fall ist – die Teilnehmer an einer Beerdigung der Kirche und dem Christentum fernstehen. Es ist längst kein Ausnahmefall mehr, daß die Beteiligten nicht nur keine Lieder mitsingen, sondern selbst in das gesprochene Vaterunser nicht miteinstimmen. Andererseits liegt der Tod als Motiv für die Ansprechbarkeit auf Gott bei weitem an der Spitze aller möglichen Ereignisse. Offensichtlich besteht hier eine besondere Chance, die noch nicht wahrgenommen ist – auch wenn viele Teilnehmer bloß kirchlichen Service und Brauchtum erwarten oder kommen, um gesehen zu werden.

Die ideale Ergänzung zum offiziellen Ordo ist das von *Klemens Richter* u. a. herausgegebene Werkbuch für die pastoral-liturgische Praxis *Zeichen der Hoffnung in Tod und Trauer*<sup>50</sup>. Es wendet sich nicht nur an die, die die Gottesdienste vorbereiten, sondern an alle, die dem Kranken und Sterbenden sowie seinen Angehörigen beistehen, an Nachbarn und die Gemeinde. Obwohl sein Bogen von der Krankensalbung bis zum Gräbersegnen und Totengedächtnis gespannt ist, liegt ein besonderes Gewicht auf den Gebeten in der Sterbestunde und in der Zeit zwischen Tod und Begräbnis. Verwandte, Nachbarn und Gemeindeglieder können zu diesen Anlässen wichtige Dienste leisten.

Den Texthilfen, d. h. Gebeten, Lesungen, gottesdienstlichen Formularen, Fürbitten, Litaneien usw. wurde in diesem Werkbuch der meiste Platz eingeräumt. Die jeweiligen Einleitungen und Bemerkungen sind sehr sorgfältig gearbeitet. So wird ein Abriss der Geschichte des christlichen Begräbnisses gegeben, anhand von Meinungsumfragen die gesellschaftliche Situation charakterisiert und zu jedem einzelnen Ritus oder Brauch finden sich nützliche Erläuterungen. Schließlich enthält der Band praktische Hinweise für Totenanzeigen, Totenbilder, Beileidskarten, Grabinschriften usw. Es sind also genau besehen drei Anliegen, die das Werkbuch gleichzeitig bewältigt: es vereint in sich ein Gebetbuch, ein Werkbuch zum Gottesdienst und eine pastorale Einführung. Eine Volksausgabe, d. h. ein Heft, das Gebete in der Sterbestunde, zur Totenwache und zum Totengedenken in der Gemeinde vereinigt, ist als eigene Veröffentlichung für die Hand der Mitbetenden gedacht.

So problembewußt und realistisch die Verfasser hinsichtlich der Teilnahme von Ungläubigen und der Kirche Fernstehenden an Begräbnisfeiern sind, so zurückhaltend sind sie allerdings auch, wenn es um kon-

struktive Vorschläge geht, wie auf diese Situation einzugehen sei. Es heißt lediglich: »In solchen Fällen muß sogar gefragt werden, ob sich nicht die Anwendung gottesdienstlicher Formen dort verbietet, wo sie von den Versammelten nur als fremdartige Floskeln empfunden werden können. . . . Es bleibt letztlich dem Fingerspitzengefühl des Vorstehers überlassen, wie er mit dieser Problematik zurechtkommt« (17). Im Sinn der Reformbemühungen müßte an dieser Stelle die Arbeit weitergehen. Es spricht für die Mitarbeiter der Liturgischen Institute, daß sie diese Suchanzeige aufgegeben haben.

Zwölf sog. Modelle für Eucharistiefeiern bei Beistellungen, ergänzt durch besondere Gebete und außerbiblische Texte, hat der Schweizer Pfarrer *Paolo Brenni* als *Gottesdienste für Verstorbene veröffentlicht*<sup>51</sup>. Die Texte umfassen Neuformulierungen für Kyrieruf, Tages-, Gaben-, Schlußgebet, kurze Fürbitten, einige Zeilen Einleitung zu den Lesungen und knappe Abschnitte »zur Meditation«. Die Formulierungen der Gebete sind weder sprachlich besonders geglückt, noch können sie einen leicht lehrhaften Zug vermeiden. Den 33 Zitaten aus der Literatur fehlt der Nachweis, der ein Nachschlagen und Nachlesen des Zusammenhangs möglich machen würde.

Das sicherlich gutgemeinte, aber letztlich doch überflüssige Buch zeigt die vielen Schwierigkeiten, mit denen ein Priester zu kämpfen hat, dem die amtlichen Texte zu wenig auf bestimmte Anliegen eingehen und der deswegen mit selbstgemachten Gebeten experimentiert. Auch wenn solche Gebete als frei formulierte oder vorbereitet gesprochene im Rahmen des vollzogenen Gottesdienstes durchaus am Platz sein mögen, so können sie jedoch in der veröffentlichten Form selten ihre Mängel verbergen. Entweder sind sie sprachlich nicht geglückt oder theologisch zu oberflächlich, oder es fehlt ihnen die integrative Kraft, die es möglich macht, daß sich die Mehrzahl der Gläubigen mit ihnen identifizieren kann. Zu den wenigen in dieser Hinsicht vorbildlichen Texten gehören die von Huub Oosterhuis, der übrigens auch einige zur Totenliturgie verfaßt hat<sup>52</sup>.

### Verkündigung am Grab

Aus der wachsenden Zahl der Predigtveröffentlichungen wird im Folgenden nur eine kleine Auswahl vorgestellt. Sie berücksichtigt evangelische wie katholische Autoren, und zwar an erster Stelle jeweilige Sammelbände und erst dann Einzelpublikationen.

Das Defizit der kath. Predigt anläßlich einer Beerdigung ist sicherlich das mangelnde Gespür für das einmalige Ereignis, das nach einer Bewältigung aus dem Glauben verlangt. Dogmatische Aussagen lassen sich dann zum Alibi dafür mißbrauchen, sich nicht persönlich in die Gemeinschaft trauernder Menschen einzubringen. Umgekehrt ist es die Gefahr der evangelischen Grabrede, allzu individuell Stellung zu beziehen und den Kontakt zu einer allgemein verbindlichen und verbindenden Glaubensüberzeugung zu verlieren. Trotz aller Ökumene wirken sich hier andersartige konfessionelle Vorentscheidungen aus. Sie schlagen sich auch darin nieder, daß dem Ritus selber verschiedene Funktionen zukommen. Zwar helfen in jedem Fall die stilllebte Klage der Psalmen und die objektiv-liturgischen Gebetsanrufungen dazu, stammelnde Gefühle und sprachlose Verlegenheit ins Wort zu erlösen und so die

»Trauerarbeit« voranzubringen, aber die Vertrautheit mit dem Ritual ist bei Katholiken doch beträchtlich größer als bei evangelischen Christen. So ist es auch erklärlich, daß katholische Prediger in Wortwahl und inhaltlichen Bezügen den Rahmen des Rituals nur selten verlassen, während bei evangelischen Trauerfeiern der Ritus eher als Zutat zur Predigt erscheint.

### Evangelische Ansprachen

Ausgesprochen gelungen und vorbildlich ist die Sammlung von Predigten, Gebeten und Predigtanalysen, die *Horst Nitschke*, bekannt durch viele Veröffentlichungen in der religiösen Erwachsenenbildung, unter dem Titel *Am Grabe* herausgegeben hat<sup>53</sup>. Die hier zu Wort kommenden evangelischen Prediger gehen nicht nur detailliert auf die einzelnen Situationen ein und kombinieren ihre Glaubensaussagen mit der Schilderung von Ereignissen aus dem Leben des Verstorbenen, wenn nicht gar mit einem ganzen Lebenslauf. Sie setzen sich darüber hinaus auch bewußt Grenzfällen aus: etwa wenn ein unausstehlicher, unversöhnlicher Vater zu beerdigen ist, der jahrzehntlang seine Familie im Stich ließ und dessen Sterben niemand traurig machte. Oder wenn ein 14 Tage altes Kind zu Grabe getragen werden muß. Oder schließlich die Bestattung von jemandem, der selber sein Leben beendete. Es spricht für den Mut und die Lebensnähe der beteiligten Autoren, in der Mehrzahl Gemeindepfarrer, daß sie auch zu solchen Anlässen noch ein Wort haben und sich persönlich auch auf tragisch zu nennende Vorgänge einlassen.

Im Stil des »learning by doing« sind in der Sammlung der 48 Reden 8 Predigtanalysen eingestreut, die als Essays dem Praktiker hilfreiche Anregungen vermitteln. Auch wer mit der Wortstatistik als allzu theoretischem Instrument auf Kriegsfuß steht, der wird dennoch nicht leugnen können, daß eine einfache, geläufige Sprache dem emotionalen Zustand der trauernden Zuhörer am ehesten angemessen ist. Welche kommunikative Kraft besitzt eine Ansprache? Können sich die Adressaten mit ihr identifizieren? Mit welcher Intensität und welchem Grad an Selbstverpflichtung spricht der Prediger, wenn er wertet? Gelingt es ihm, das Ereignis des Todes und der Trauer an die Geschichte Gottes mit dem Menschen anzuschließen? Fragen, von deren positiven Beantwortung es abhängt, ob die Auslegung des Wortes Gottes am Grab ermuntern, stützen und Trost spenden kann.

Nicht so problembewußt und reflektiert, sondern konventioneller, aber solide sind die *Grabpredigten*, die *Carl Heinz Peisker* in seiner Sammlung »Dienst am Wort« herausgegeben hat<sup>54</sup>. Das Verzeichnis der Mitarbeiter ist ein Beispiel dafür, daß dieser Dienst evangelische Prediger in der DDR und der BRD vereint. Die 63 Ansprachen, oder genauer gesagt: Kasualreden, verbinden, was häufig als Alternative verstanden wird: Nekrolog und Verkündigung. In einer Weise, die sich nicht kopieren läßt, sondern vom Redenden immer wieder neu gewagt werden muß, wird versucht, angesichts des Todes von der Auferstehung zu sprechen. »Die Predigt am Grabe, die Tod immer im Horizont der Auferstehung sieht, wird die Realität des Todes ernst nehmen und braucht sie nicht zu verharmlosen. Umgekehrt aber ist die Realität des Todes ein Säurebad, durch das die Auferstehungspredigt nur unverletzt hindurchkommt, wenn sie wahrhaftig und redlich ist« (5).

Für die Bestattungsreden werden Psalmworte am häufigsten ausgewählt (17mal), gefolgt vom Römerbrief (10mal) und dem Matthäus-Evangelium (7mal). In den Kasus, d. h. den Lebensgeschichten der Verstorbenen, herrscht das Witwen-Dasein (12mal) und das lange Leiden (8mal) vor. Wiederm sind Ausnahmefälle auch berücksichtigt: Selbstmord, Kindbettod, Mord. Die Prediger weichen der Ambivalenz des Lebens nicht aus, sondern sprechen mitten darin den Trauernden die freimachende und vergebende Hoffnung des Evangeliums zu.

Beispiele für eine christlich verantwortete und zugleich intellektuell redliche Auseinandersetzung mit dem Tod bieten die sechs Rundfunkansprachen des verstorbenen Abteilungsdirektors beim Ökumenischen Rat und Oberkirchenrats *Ernst Lange*: *Nicht an den Tod glauben*<sup>55</sup>. Sie entstanden 1965–72 und wurden z. T. bereits anderweitig veröffentlicht. In einem Stundenbuch zusammengekommen vermitteln sie jenseits ihrer inhaltlichen Aussage einen Einblick in die Entwicklung des Predigers: von einem optimistischen, eher erbaulichen Zuspruch zu einer sozial und politisch kritischen Wirklichkeitsanalyse. Was beide Akzente möglich macht, ist das zugrunde liegende Verständnis des Todes als eines Namens für den »Zwangscharakter des Zusammenhangs von Selbst- und Weltzerstörung, in dem die Spezies gefangen ist« (7).

Der Einstieg in die Thematik erfolgt durch einen fesselnden Kommentar zu dem Zeugnis eines Mannes, dem sein Arzt mitteilt, daß er an einer unheilbaren Krankheit leide und höchstens noch ein Jahr zu leben habe. Lange verschweigt nicht, daß er als Leser dieser Erklärung persönlich betroffen ist. Er zieht sich nicht in die »splendid isolation« der Objektivität zurück, obwohl er es sich nicht verbietet, das Ereignis des Sterbens auch theologisch und gesellschaftspolitisch zu thematisieren. So finden sich in seinem einfachen Kommentar – gewissermaßen nebenbei – erstaunliche Bemerkungen: »Der Name Gottes ist nicht nur eine Sterbehilfe. Wenn er nur noch das ist, ist er nicht Gott und keine wirkliche Hilfe mehr« (25). Und er spricht von der »kriminellen, d. h. uns alle kriminalisierenden Verlassenheit« (27), in der viele Menschen gerade heute dem Sterben ausgeliefert werden.

Die nächsten vier Ansprachen sprechen vom Tod im Sinne des Zuwenig an Leben, das sich im Umgang mit der Zeit, in der Schwierigkeit, glücklich zu werden, in einem provinziellen Gewissen und im Mangel an Friedfertigkeit niederschlägt. Der Autor packt Strittigkeiten an und stellt unkonventionelle Thesen zur Diskussion. Unter der Überschrift »Freiheit für Tantalus« setzt er sich z. B. mit dem widersprüchlichen Glücksverlangen der Freizeitgesellschaft auseinander und verschweigt nicht seine Kritik an den Kirchen, die nicht selten unter dem Stichwort »Sünde« Angst vor dem Glück schürten. Die Kirche verbündete sich mit Sisyphus, der mythischen Verkörperung des Leistungsdenkens. Das Gespräch mit Tantalus, d. h. dem Glücksuchenden, der sich mit seinen Enttäuschungen ins Private, Intime oder Zerstreute zurückzieht, findet vorerst nicht statt. Offensichtlich sind es nekrophile Tendenzen, eine verschleierte Todessehnsucht, die solches Verhalten prägen. Die gleichen Kräfte sind am Werk, wenn sich Menschen angesichts der großen Aufgaben der Zukunft (Weltinnenpolitik, Armut, Gewalt) in ein blindes provinzielles Gewissen zurückziehen, das

gegenwärtige und zukünftige Generationen schlichtweg dem Tod überantwortet.

Unter dem Motto »Heute ist der erste Tag vom Rest deines Lebens« (Coretta) geht Lange abschließend auf den christlichen Glauben an das Leben, dem Tod zum Trotz, ein. Den Tod zu ignorieren oder ihn zu vergessen, heißt ihm zu verfallen, da der Lust am Zerstören und Zerstörtwerden in keiner Weise Einhalt geboten wird. Vom Tod gebannt werden, heißt die Freude am Leben verlieren. Die christliche Strategie gegen den Tod vermeidet diese Extreme. Im Anschluß an Jesus, den großen Liebhaber des Lebens, weiß sie von der Begrenztheit des Daseins, nimmt sie dort an, wo sie unabänderlich ist, und verändert sie, wo sie unerträglich erscheint: »Es gibt einen Tod, den man ertragen kann ... Und es gibt einen unerträglichen Tod, einen bösen, sinnlosen, obszönen Tod, der eine unerträgliche Verhöhnung des Lebens ist. Der Tod in Vietnam ist ein obszöner Tod. Der Krebs Tod ist ein obszöner Tod, weil er, wie es scheint, die Konsequenz eines zivilisationsgeschädigten Lebens ist. Der Tod von Kindern, wie immer er verursacht ist, ist auf jeden Fall ein unerträglicher Tod« (113).

### Katholische Predigten

Es gibt wenige katholische Kirchenleute, die solchermaßen protestierend sich zu Wort melden. Und mit dem Blick auf die Predigtveröffentlichungen läßt sich nicht verbergen, daß die katholischen in der Regel nicht das Niveau der evangelischen erreichen. Das macht z. B. die Initiative eines Verlages sichtbar, unter dem Titel *Du wirst leben* 42 Ansprachen zur neuen Totenliturgie dem Prediger in die Hand zu geben<sup>56</sup>. Sie knüpfen entweder an den Ritus selbst, an eine Auswahl von Schriftlesungen oder allgemein an das Thema »Christ und Tod« an. Zu den 42 im Lektionar der Meßfeier für Verstorbene vorgesehenen Schrifttexten (ganz abgesehen von denen des Begräbnisritus) sind 24 Homilien abgedruckt.

Trotz 21 verschiedener Autoren ist die Qualität der abgedruckten Ansprachen sehr durchschnittlich. Nur wenige Beispiele (34, 102, 166) ragen heraus. Die Prediger benutzen fast alle einen eingefahrenen, allzu häufig gebrauchten und deshalb zerkauten Jargon und wiederholen sattsam bekannte Vorstellungen. »Ist der Tod in unsere Mitte getreten, dann entlarvt er fast die meisten menschlichen Worte als hohle Phrasen« (97). Es ist schon schlimm genug, wenn sie am Grab gesagt werden; man muß sie nicht auch noch drucken.

Ihres Pathos, der antiquierten Sprache und der gesuchten Predigerbeispiele wegen sind auch die Predigten im Allerseelenmonat von *Leopold Kurz: Licht der Ewigkeit* heute nicht mehr zu empfehlen<sup>57</sup>. Solche Kritik an der Form meint jedoch weder, daß sie zur Zeit ihrer Entstehung (1968) auch als pathetisch und fremd empfunden wurden, noch daß der langjährige Religionslehrer und Stadtpfarrer nichts Wesentliches zu sagen habe. Aber die Kraft der 10 Ansprachen – zum Gefallenengedenken gehalten oder über den »Tröstergott der armen Seelen« – ist zu sehr an ein bestimmtes Publikum und das gesprochene Wort gebunden. Gedruckt überlebt und verbraucht sie sich bald.

Wohlthuend ragt dagegen aus der Schar katholischer Predigtpublikationen ein Bändchen von *Franz Kamphaus, Johann Baptist Metz* und *Erich Zenger* heraus: *Gott der Lebenden und Toten*<sup>58</sup>. Es vereinigt auf

seinen 48 Seiten zwar nur drei Ansprachen dieser drei Theologieprofessoren aus Münster, ihre Aussage ist jedoch so treffend und dicht, daß die Veröffentlichung voll gerechtfertigt ist. Fern von wissenschaftlichen Verstiegenheiten und Fachsimelei und doch auf dem vollen Hintergrund heutiger Glaubensproblematik gelingt es den Predigern, zentrale Glaubensinhalte anzusprechen und theologisch zu vertiefen.

Wenn der Pastoraltheologe Kamphaus etwa seine Gedanken unter dem Motto »Mit den Toten leben« mit der schockierenden und doch realistischen Feststellung beginnt: »Wir alle sind Hinterbliebene« (7), dann darf er sicher sein, die Aufmerksamkeit auf seiner Seite zu haben. Was ist mit den 75 Mrd. Menschen, die bisher auf der Erde gelebt haben? Jesus Christus, einer unserer Toten, hielt sich an den Gott der Lebenden. Gott aber ist der Tod des Todes. Christen, die an die Auferstehung glauben, dürfen deswegen auch Freunde unter den Toten haben.

Metz legt kleine Beobachtungen zu neutestamentlichen Texten vor. Wann ist Ostern? Für jeden zu einer anderen Zeit. Wer macht die Erfahrung von Ostern? Wer Gott vermißt und lieber mit großen Hoffnungen unglücklich als mit kleinen zufrieden ist. Wie wird sichtbar, daß wir selbst österliche Menschen sind? Indem wir nichts zurückbehalten, was der Tod uns rauben könnte und so in der Armut Jesu den Tod überlisten.

Der Alttestamentler Zenger stellt drei biblische Typen vor, sich vor Gott mit dem Tod zu konfrontieren: Die Apokalyptik lebt vom Ende her, von dem, was sie ewiges Leben nennt. Kohelet predigt den Realismus eines Lebens im Augenblick. Hiob kämpft um ein Leben, in dem das Leid nicht Gott in Frage stellt. Das Festhalten am Leben, das Gott ist, macht es möglich, für andere Menschen dazusein und so aufzuhören, ein Komplize des Todes zu sein.

Unter dem Titel *Der Tod ist nicht das letzte Wort* hat der Tübinger Neutestamentler *Gerhard Lohfink* drei Meditationen über Ostererfahrungen, die Himmelfahrt Jesu und das Ereignis des Sterbens veröffentlicht<sup>59</sup>. Daß seine Ausführungen exegetisch verantwortet sind, versteht sich von selbst. Am überzeugendsten ist ihm jedoch eine Besinnung gelungen, die nicht in sein Fachgebiet fällt: der Tod als Ereignis der Begegnung mit Gott. Auf 30 Seiten versteht er es, die Aspekte des Gerichts, des göttlichen Erbarmens, der persönlichen Begegnung mit Gott wie der Vollendung der ganzen Welt zusammenzufassen und dazu noch allgemeinverständlich das Leib-Seele-Verhältnis und die Frage nach dem Aufhören der Zeit zu erörtern.

In einer Luzerner Pfarrei wurde die Schriftstellerin *Luise Rinser* eingeladen, über *Leiden – Sterben – Auferstehen* zu sprechen. Der Text dieser bemerkenswerten drei Reden liegt in einer dünnen Broschüre vor<sup>60</sup>. Auf eigenständige Weise, die es sich versagt, Theologenantworten nachzusprechen, und doch aus großer Vertrautheit mit der Bibel geht diese Frau die Themen an. Die Einwände mancher Religionskritiker sind ihr ebenso gegenwärtig wie die Anfragen östlicher Geistigkeit. Im Gespräch mit vielen Dialogpartnern und im Bewußtsein eines langen kulturellen Erbes entwickelt sie ihre Sicht.

So entwarfnet sie mit Verweis auf das Buch Hiob viele vorschnelle Sinndeutungen des Leidens, um schließlich unter Hinweis auf das Kreuz die christliche Antwort zu erläutern, d. h. das Leiden für die Begeg-

nung zwischen Gott und Mensch offenzuhalten. Vom Todesweg spricht sie als Lernweg: »Man darf sich auf diesem Weg nicht umwenden, das heißt: man darf sich nicht zurücksehen, sich nicht an den Besitz klammern; man muß die zweite Nabelschnur zerschneiden, man muß ja sagen zu dieser Verlassenheit. . . . Darum ist auch aller Spiritismus ein gefährliches und liebloses Unterfangen. Man muß den, der da geht, gehen lassen« (47). In der Rede über die Auferstehung kommt sie selbst – vorsichtig, aber entschieden – auf esoterische Erfahrungen zu sprechen. Und sie fragt bei der Theologie an, ob die Lehre von der Reinkarnation nicht in einer modifizierten Form (Aufhebung des Zwangscharakters) mit dem Evangelium in Übereinstimmung gebracht werden könnte. Freilich gibt es in diesem Zusammenhang mehr Probleme zu bedenken, als die Schriftstellerin andeutet.

Als theologischer Laie hat sich L. Rinser an ihr Thema gewagt. Daß alle Autoren Laien sind und bleiben, wenn es um den Tod geht, diese Einsicht wird mit fortschreitendem Lesender in den letzten Jahren erschienenen Literatur immer unerschütterlicher. Aber es gibt Autoren, die zu diesem Laientum offen stehen, und andere, die Kompetenz vortauschen, wo es keine gibt. Die wertvollen Bücher aus der Reihe der hier besprochenen (nicht mehr als 10 Prozent) zeichnet alle viel Zurückhaltung aus: das Leben steht noch dahin, was wissen wir schon vom Tod?

So spült die Welle der Tod- und Sterbe-Literatur trotz der vielen sich überschlagenden Geschwätzigkeit dennoch das eine oder andere kostbare Strandgut an Land. Mit solchen Büchern – wen wundert es, daß sie selten sind? – wird die unerbetene, nicht zu beseitigende Grenze des Daseins, der Trauerrand an aller Geschäftigkeit und Lebensfreude zu einer vertrauter erscheinenden Kontur. Weil der Tod nicht totgeredet, sondern ernstgenommen, nicht abgeschoben, sondern integriert wird, gewinnt das Leben selbst klareren Umriß und Gestalt. Eine notwendige Erfahrung, wenn man sich um das bemüht, was dann christliche Todesbewältigung heißen mag.

Ein Fazit nach 9581 Seiten Sterbelektüre: Bücher, die die Kraft haben, ins Sterben einzuweißen, sind selten. Die Aufgabe ist so schwer (oder so leicht) wie Lieben zu lehren. Es ist schon viel, ein Buch zu finden, das dazu einlädt, mehrmals gelesen zu werden und sich so in der Wiederholung zunehmend dem zu stellen, was uns unausweichlich stellen wird.

Wenn der Rezensent nach so viel Lese- und Begutachtungsmühe sich die Frage stellt, welche noch ungeschriebenen Bücher er vermisst, dann sind es solche, die sich um Antwort auf folgende Probleme bemühen: Wie erlebt und verarbeitet ein Kind den Tod eines ihm lieben Menschen? Was gehört alles zu einer Erziehung, die den Tod ernst nimmt und auf ihn vorbereitet? Und schließlich: Wie können wir die Nekrophilie so vieler Erscheinungen des modernen Lebensstils verringern: das makabre Opferritual auf unseren Straßen, die weltweite Hinrichtungsmaschinerie durch Hunger und Unterernährung, die offenen oder (etwa in Süchten) verborgenen Selbstmordtendenzen, ganz zu schweigen von der politisch verordneten Selbst- und Fremdexekution im Krieg.

Entgegen einer naheliegenden Vermutung muß die Beschäftigung mit dem Tod nicht depressiv machen. Sie motiviert zu unterschiedenerem Arbeiten, Aus-

kaufen der Zeit. Das noch verschonte Leben wird schön und kostbar, das Schreiben- und Lesendürfen ein großartiges Geschenk. Und dies im Wissen um das Ende, wann auch immer es kommt.

*Und wie der Abt Hesiquius sagte: »es ist (das häufige Denken an den Tod), als spielten die Fische im ruhigen Meer und die Delphine sprängen vor Freude.«<sup>61</sup>*

<sup>44</sup> Paul Sporken, Umgang mit Sterbenden. Medizinische, pflegerische, pastorale und ethische Aspekte der Sterbehilfe. Aus dem Niederländischen von Hugo Zulauf. Patmos Düsseldorf 3/1976, 150 S.

<sup>45</sup> Albert Mauder, Die Kunst des Sterbens. Eine Anleitung. Pustet Regensburg 1973, 132 S.

<sup>46</sup> Ernst Engelke, Signale ins Leben. Begegnungen mit Sterbenden. Vorwort von Karl Rahner. Pfeiffer Werkbuch 138. Pfeiffer München 1977, 170 S.

<sup>47</sup> Othmar Stary OSB, Wir können dem Sterbenden helfen. Eine Handreichung. Styria 1976, 203 S.

<sup>48</sup> Friedrich Winter, Seelsorge an Sterbenden und Trauernden. Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen 1976, 180 S.

<sup>49</sup> Die kirchliche Begräbnisfeier in den katholischen Bistümern des deutschen Sprachgebietes, hrsg. im Auftrag der Bischofskonferenzen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz und des Bischofs von Luxemburg. Benziger Einsiedeln 1973, 200 S.

<sup>50</sup> Klemens Richter u. a., Zeichen der Hoffnung in Tod und Trauer. Ein Werkbuch für die pastoralliturgische Praxis. Benziger Einsiedeln und Herder Freiburg 1975, 176 S. *Ders.*, Zeichen der Hoffnung in Tod und Trauer. Sterbegebete und Totengedenken. Volksausgabe. Benziger Einsiedeln und Herder Freiburg 1976, 63 S.

<sup>51</sup> Paolo Brenni, Gottesdienste für Verstorbene. Rex Luzern 1975, 87 S.

<sup>52</sup> Huub Oosterhuis, Ganz nah ist dein Wort. Herder Freiburg 1967, S. 95–110. *Ders.*, Im Vorübergeh. Herder Freiburg 1969, S. 197–215.

<sup>53</sup> Horst Nitschke (Hrsg.), Am Grabe. Predigten, Gebete, Predigtanalysen. Mohn Gütersloh 1975, 158 S.

<sup>54</sup> Carl Heinz Peisker (Hrsg.), Grabpredigten. Dienst am Wort 3. Ehrenfried Klotz Göttingen, 183 S.

<sup>55</sup> Ernst Lange, Nicht an den Tod glauben. Praktische Konsequenzen aus Ostern. Stundenbuch 125. Furche Bielefeld 1975, 114 S.

<sup>56</sup> Du wirst leben. Ansprachen zur neuen Totenliturgie. Pustet Regensburg 1974, 176 S.

<sup>57</sup> Leopold Kurz, Licht der Ewigkeit. Predigten im Allerseelenmonat. Pustet Regensburg 1968, 95 S.

<sup>58</sup> Franz Kamphaus, Johann Baptist Metz, Erich Zenger, Gott der Lebenden und der Toten. Drei Ansprachen. Grünewald Mainz 1976, 48 S.

<sup>59</sup> Gerhard Lohfink, Der Tod ist nicht das letzte Wort. Meditationen. Herder Freiburg 1976, 62 S.

<sup>60</sup> Luise Rinser, Leiden – Sterben – Auferstehen. Echter Würzburg 1975, 77 S.

<sup>61</sup> Ernesto Cardenal, Strophen beim Tode Mertons. In: *Ders.*, Gebet für Marilyn Monroe und andere Gedichte. Topos Taschenbuch 23. Matthias Grünewald Mainz 1974, S. 172.

*Jeder Rezensent gibt seine eigene Meinung wieder, mit der sich das Katholische Bibelwerk nicht identifizieren muß.*